

Geschwister und ihr Einfluss auf die Entwicklung von sozialer und emotionaler Kompetenz

Übersicht: Die Geschwisterdynamik in Mehrkindfamilien ist in Deutschland bisher nur selten empirisch erforscht worden. Insbesondere die Bindungsforschung und die Kindheitssoziologie haben sich der Einflüsse, die Geschwister wechselseitig aufeinander nehmen, noch kaum angenommen. Auch das Thema, was die Geburt eines Kindes für die Geschwister bedeutet, und die Frage, welche Wirkung es lebensgeschichtlich hat, mit Geschwistern aufzuwachsen, spielen in der Familienforschung und in der Psychologie keine nennenswerte Rolle. Da aber die Entwicklung sozialer und emotionaler Kompetenz wesentlich von Geschwistern beeinflusst wird, verdient die innerfamiliäre Sozialisation unter Geschwistern höhere Aufmerksamkeit. Im folgenden Beitrag wird der Forschungsstand exemplarisch zusammengetragen und gezeigt, wodurch die seelische Gesundheit in Mehrkindfamilien bereichert wird. Dabei werden die Ergebnisse eines qualitativen Forschungsprojektes und die daraus entwickelte Theorie der multiplen Beziehungsbereicherung vorgestellt. Geschwister entwickeln in Phasen des Übergangs besondere Fähigkeiten, etwa dyadisches Coping, symmetrische Reziprozität und Ko-Konstruktion von Wirklichkeit. Für krisenhafte Lebenssituationen wie den Übergang nach der Geburt eines Geschwisters, die Eingewöhnung in außerfamiliäre institutionelle Kontexte oder die psychische Erkrankung eines Geschwisters werden Ressourcen benannt, die zur Bewältigung beitragen können.

Schlüsselwörter: Geschwister, Mehrkindfamilie, emotionale Kompetenz, Transitionsmanagement, Geburt, Geschwistertherapie

Die Beziehung unter Geschwistern ist die am längsten währende familiäre Beziehung, die im Lebensverlauf ganz unterschiedlichen Nähe-Distanz-Regulierungen unterworfen ist. Dennoch ist sie immer von mehr oder weniger stark ausgeprägter Rivalität und eben auch von Intimität und Nähe geprägt. Die traditionelle Geschwisterforschung hat sich insbesondere mit dem Geburtsrangplatz und dessen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung befasst. Letztlich ist sie mit ihren Ergebnissen aber umstritten geblieben. Retrospektive Studien und Elternbefragungen über die Qualität und den Verlauf von Geschwisterbeziehungen haben zu verschiedenen Einschätzungen geführt, die zudem wenig systematisiert sind und die aktuelle Interaktion zwischen Geschwistern im Kindesalter kaum abbilden.

Familienforschung vernachlässigt Geschwisterschaft

Bestehende empirische Studien zu Familien befassen sich überwiegend mit der Eltern-Kind-Beziehung und nehmen Geschwister – wenn überhaupt – nur am Rande wahr. So kommt Seiffge-Krenke (2001, S. 422) zu dem Schluss: »Diese starke Konzentration auf die

Mutter bzw. die Eltern verhinderte (...) eine angemessene Konzeptualisierung und ein Verständnis dessen, was Geschwister füreinander und für den Familienverband bedeuten.«

Seiffge-Krenke betont, dass es keine Längsschnittuntersuchungen darüber gebe, welchen Einfluss Geschwister

» Empirische Studien zu Familien nehmen Geschwister nur am Rande wahr

auf das Familiensystem haben. Außerdem würden oft nur strukturelle Daten wie Geburtsrangfolge, Alter, Altersabstand und Geschlecht betrachtet. Marbach fasst im Kinderpanel von 2005 in Bezug auf Risiko- und Schutzfaktoren zusammen, dass mehr als drei Geschwister und ein zu geringer Altersabstand negativ auf die individuelle Resilienz wirken, der Status als Erstgeborener und die Existenz jüngerer Geschwister dagegen als nützliche Ressourcen gelten und Selbstwert vermitteln (Marbach, 2005, S. 91). Insgesamt gelten immer noch die Publikationen von Bank & Kahn (1991) und Ernst & Angst (1983) als Standardwerke der Geschwisterforschung. Dar-

in sucht man vergebens nach einer ressourcenorientierten Perspektive und der Beschreibung dynamischer Prozesse. Rollett & Werneck (2002) merken kritisch an:

➤ *Obwohl sich die überwiegende Zahl der Risiko- und Schutzbedingungen innerhalb der frühkindlichen Entwicklung auf den familiären Kontext bezieht und familiäre Dynamiken und Prozesse betrifft, umfassen bisherige Forschungsbemühungen in der Regel lediglich die Betrachtung der einzelnen Familienmitglieder (Mutter, Vater, Kind) oder allenfalls bestimmter Dyaden (Mutter-Kind, seltener Vater-Kind-Dyade) statt der gesamten Familie und des familiären Umfeldes. (S. 83)* ◀

Auch Frick (2006) hat in seinem aktuellen Buch zu Geschwistern den Forschungsstand umfassend reflektiert und gelangt zu der Auffassung, dass die Geschwisterthematik in der Forschung eklatant vernachlässigt werde. Er bezieht dabei die entwicklungspsychologische, die pädagogische und die psychologische Literatur ein und kritisiert außerdem den Fokus eines Großteils der bisherigen Veröffentlichungen. So äußert er z. B. Zweifel an der Folgerung von Ernst & Angst, dass Geburtsrangplatz und Position im Geschwistersystem keinen Einfluss auf die Individualentwicklung ausübe. Er plädiert für eine Fokusverschiebung:

➤ *Der Weg der Forschung muss weg von einer blinden Berechnung von Korrelationen zwischen Strukturvariablen hin zur Erfassung von Prozessen und Wechselwirkungen zwischen dynamischen Einflussgrößen. (Frick, 2006, S. 20).* ◀

Ein weiterer Kritikpunkt ist, dass die empirische Kindheitsforschung in Deutschland es bisher weitestgehend vermieden hat, die Kinder selbst zu befragen:

➤ *Erst in jüngster Zeit sind (...) Kinder in den Mittelpunkt einer wissenschaftlich fundierten Berichterstattung über ihre eigene Befindlichkeit gerückt worden, mit dem Ziel, die Auswirkungen der im Rahmen der Individualisierung stattfindenden Prozesse auf die kindliche Lebenswelt näher kennen zu lernen.*

(Kränzl-Nagl, Mierendorff & Olk, 2003, S. 221) ◀

Wir wissen deshalb noch wenig über die Perspektive der Kinder selbst. Jedoch gibt es einige wichtige und wertvolle Hinweise aus der Familienpsychologie und aus aktuelleren Studien, vor allem aus dem englischsprachigen Raum, die unter der neuen kindheitssoziologischen Perspektive auch die Kinder selbst in die Datenerhebung einbeziehen (z. B. Punch, 2005).

Geschwisterschaft und Familie

Die Geschwisterbeziehung ist die längste verwandtschaftliche Beziehung und eine intensive Erfahrung von Nähe in der Kindheit. Jede Geschwisterbeziehung ist vom Erziehungshandeln der Eltern beeinflusst, aber die Kinder einer Familie verbringen bereits im Vorschulalter mehr Zeit miteinander als mit den Eltern. Schwestern verbringen schon im Alter von 3 bis 5 Jahren mehr als doppelt so viel Zeit mit ihren Geschwistern als mit den Eltern und passen sich dabei dem Sprachstil der Jüngeren an, und Geschwister mit geringerem Altersabstand entwickeln eine größere Intimität und zeigen geringere Statusunterschiede (Onnen-Isemann & Rösch, 2005). Dabei lernen sie, Konflikte untereinander zu lösen, und das besser, als wenn die Eltern anwesend sind (vgl. Petri, 2006).

Ältere Geschwister haben eine Pionier- und Vorbildfunktion für die Nachgeborenen, und sie zeigen sich als

erfolgreiche »Lehrer«, weil sie die Zone der nächsten Entwicklung am deutlichsten repräsentieren (vgl. Schmid, 2010). Modelllernen und Rollenspiele entwickeln sich am besten unter Gleichrangigen, da die Lerneffekte aus fiktiven Spielszenarien entstehen, wobei die Fantasie unter altersnahen Geschwistern aufgrund der Rollensymmetrie am ähnlichsten ist. Das Aufwachsen mit Geschwistern ermöglicht den Kindern also eine Vielfalt an Bindungs- und Kommunikationserfahrungen, die vermutlich die Entwicklung von Resilienz fördern. In der Ratgeberliteratur wird dagegen eher auf Eifersucht, Rivalität und Retardierungstendenzen hingewiesen.

Dass Geschwister sich voneinander unterscheiden, und zwar teilweise in starkem Maße, erleben Eltern immer wieder. Das beginnt schon beim Temperament, das zu unterschiedlichem Schlaf- und Schreiverhalten führt. Auch das Verhalten beim Stillen unterscheidet Säuglinge voneinander. Später sind es spezifische Vorlieben beim Essen oder Talente und Begabungen. Da Eltern vorwiegend die Unterschiede zwischen ihren Kindern wahrnehmen und beschreiben, verstärkt sich dadurch schon früh ein Bewusstsein

➤ *Geschwister verbringen bereits im Vorschulalter mehr Zeit miteinander als mit den Eltern*

für die Unterschiedlichkeit. Das betrifft insbesondere Familien mit vielen Kindern. »Je größer die Familie, umso klarer ist es offenbar, dass es auch Differenzen zwischen den Familienmitgliedern gibt« (Eggen, 2006, S. 140). Dieses Phänomen wird als Nischenbildung bezeichnet: Kinder, die in einer Familie aufwachsen, entwickeln spezifische Fähigkeiten und unterschiedliche Interessen, um die Aufmerksam-

keit der Eltern zu erlangen. Insbesondere Nachgeborene müssen dabei sehr kreativ sein, um sich auf diese Weise zu behaupten. Das hat Auswirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung und die Offenheit für Neues:

➤ *Gemeinsam aufgewachsene Geschwister gleichen sich nur so weit in der Persönlichkeit, wie sie sich genetisch gleichen. Alle Ähnlichkeiten zwischen ihnen lassen sich auf die gemeinsamen Gene zurückführen; weitergehende Ähnlichkeiten, die man durch das gemeinsame Milieu erklären müsste, gibt es nicht.*

(Rich Harris, 2000, S. 69)

Die Ursache für die Differenzierung unter Geschwistern wird also vor allem in der Familie gesehen und weniger in außerfamilialen Erfahrungen. Effekte der Position in der Geschwisterreihe interagieren vermutlich mit den Wirkungen der »Nischensuche«:

➤ *Entwicklungspsychologen (...) fanden, dass erstgeborene Kinder durch mehr Gewissenhaftigkeit, zweitgeborene durch ein höheres Verantwortungsbewusstsein sowie durch eine größere intellektuelle Wissbegierde mit geringerer Aggressivität [auffallen]. Allerdings hänge die Auswirkung der Stellung in der Geschwisterreihe stark vom Geschlecht und dem altersmäßigen Abstand der Geschwister ab.*

(Lehmkuhl, 1995, S. 206)

Geschwisterschaft und Bindung

Die Bindungsforschung in Deutschland hat sich bisher der Geschwisterbindung noch nicht zugewandt. In einer neueren Publikation der renommiertesten Vertreter der Bindungsforschung in Deutschland geht es unter der Überschrift »Die psychische Sicherheit in Bindungsbeziehungen« um die elterliche Feinfühligkeit, wobei zunehmend auch die differentielle Rolle des

Vaters berücksichtigt wird: »Spielefähige Väter hatten (...) ihren größten Einfluss auf der explorativen Seite der Balance zwischen Nähe-Suchen und Explorieren, indem sie spielerisches Erkunden förderten und dabei die psychische Sicherheit der Kinder aufrechterhielten« (Grossmann & Grossmann, 2008, S. 245). Nun weiß man aber aus der Entwicklungspsychologie, dass insbesondere das gemeinsame Spiel eine wesentliche Verbindung zwischen Gleichaltrigen und Geschwistern darstellt. Insofern wäre es gerade in diesem Kontext interessant zu ermitteln, ob daraus auch in horizontalen Beziehungen Bindungssicherheit entsteht. Noch dominieren Vorbehalte, ob Kinder sich untereinander eine Form von Sicherheit geben können, die mit dem Konzept der Secure Base zu vereinbaren ist. In den USA hat es dazu bereits in den 1990er Jahren Ergebnisse gegeben:

➤ *Siblings have also been studied in the Strange Situation, and here, children of 4 years of age can act as sources of attachment security for an infant sibling. For some, but not all, toddlers, the relationship with an older sibling apparently includes a dimension of attachment security.*

(Dunn, 1993, p. 46)

Außerdem stellt Dunn fest, dass Geschwister sich häufig bei Abwesenheit vermissen und Freude zeigen, wenn sie wieder vereint sind. Auch andere Autoren betonen die Nähe und emotionale Intensität, die eine Geschwisterbeziehung auszeichnen kann: »(...) it offers a child an opportunity to share, cooperate, elaborate fantasy, borrow psychic strength, and socialize beyond the parental orbit« (Akhtar & Kramer, 1999, p. 4). Brüder oder Schwestern zu haben wird von Kindern teilweise als hohe Lebensqualität geschätzt: »Brothers and Sisters give children feelings of being cared for and about, forming a supportive resource just as much as they can present difficulties and problems« (Edwards, Hadfield, Lucey & Mauthner, 2006, p. 63).

Geschwisterschaft und Institution

Auch in der jüngeren erziehungswissenschaftlichen Literatur, die sich verstärkt mit der Elternperspektive auf Übergänge von Familie und Institution beschäftigt, werden Geschwister bisher nahezu vollständig ignoriert. In Bezug auf die Zusammenarbeit mit den Eltern zu Beginn des Kindergarteneintritts wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Eltern intensiv einbezogen werden sollten, an keiner Stelle der Literatur ist dabei von Geschwistern die Rede (siehe u. a. Textor, 2006; Griebel & Niesel, 2004). Die Tatsache, dass Geschwister kooperativ handeln und insbesondere in Konfliktsituationen enger zusammenrücken, kann auch im pädagogischen Alltag besonders wertvoll sein: Geschwister können auch in der Kindertageseinrichtung als wichtige Ressource in Übergangsprozessen und alltäglichen Anforderungssituationen genutzt werden. Insbesondere ältere Geschwister übernehmen häufig Betreuungsaufgaben für die jüngeren Kinder in der Familie, wobei Schwestern eher helfend agieren und Brüder eher durch ihr kompetitives Verhalten stimulierend auf die kognitive Entwicklung wirken (vgl. Schmid, 2010). Auch Alt (2005) ermittelte im Kinderpanel, dass Geschwister in den Betreuungsaufgaben neben Großeltern und institutioneller Betreuung die wichtigsten Akteure sind. Wenn Kinder die Aufsicht über ihre Geschwister übernehmen, handeln sie weniger einfühlsam und körperorientierter, als die Eltern es üblicherweise tun. Dabei helfen sie jedoch, Konfliktlösungsstrategien zu erproben und bereiten so auch auf den Übergang in institutionelle Settings vor:

➤ *Es zeigte sich, dass alle Geschwisterkinder (die ein bis zwei Jahre ältere Geschwister besaßen) signifikant früher das »Ich« und »Du« verwendeten und damit*

sich der Regelsprache schneller annäherten als Einzelkinder.

(Kasten, 2007, S. 83)

Diese Kinder waren also eher in der Lage, ein Selbstkonzept zu entwickeln und sich über die gewonnene Ich-Identität als eigenständige Persönlichkeit zu definieren. Dies wiederum erleichtert die Einbindung in soziale Gruppen und bereitet den Boden dafür, dass Peers als Interaktionspartner angenommen werden können. Schon Kleinkinder »sind es gewohnt, dass ihre Geschwister mitunter sehr ungeschickt mit ihnen umgehen. Dies ist aber von Vorteil. Ihre Erwartungen an die Interaktion mit Peers sind angemessener, weil sie auf mögliche destruktive und wenig aufeinander bezogene Interaktionsangebote besser vorbereitet sind« (Ahnert, 2010, S. 223).

Familien als dynamische Systeme

In einer Familie sind Wechselwirkungen zwischen allen Akteuren des Familiensystems anzunehmen – und das sowohl auf der horizontalen als auch auf

» Mehrkindfamilien vermeiden eine übertriebene Kindzentrierung und behindern Parentifizierungen

der vertikalen Ebene. Die Geschwister haben demnach Einfluss darauf, wie sich die Eltern verhalten. »Durch die Pionierfunktion werden nicht nur jüngere Geschwister direkt beeinflusst, sondern vor allem auch das Erziehungsverhalten der Eltern und damit die Eltern-Kind-Beziehung« (Teubner, 2005, S. 67).

Die Familiendynamik in Mehrkindfamilien ermöglicht nicht nur einen Sicherheit gewährenden Raum für soziale Exploration und Lernen durch Irrtum, für Empathie und Privatsphäre, sondern sie vermeidet zudem eine übertriebene Kindzentrierung, behindert Parentifizierungen und Triangulationen und schützt damit jedes einzelne Kind vor einer überfordernden Erwartungshaltung der Eltern. Kinder, die mit Geschwistern aufwachsen, sind besser auf spätere Peerkontexte vorbereitet, weil sie auch im Alltag ein differenziertes soziales und emotionales Miteinander und selbstgesteuerte Konfliktlösung erleben. »Studien über das Interaktionsrepertoire von Kleinkindern (mit und ohne Geschwister) zeigen (...), dass Kleinkinder einen deutlichen Entwicklungsvorteil in der Sozialkompetenz aufweisen, wenn sie ältere Geschwister haben« (Ahnert, 2003, S. 509). In der Geschwisterbeziehung können Konflikte offener und zugleich gefahrloser verhandelt werden: denn auch die heftigsten späteren Konflikte mit einem Geschwister bleiben infolge der überstandenen Krise durch den gemeinsamen Ursprung in der Liebe der Eltern gebunden und durch den etablierten Schutz der elterlichen Instanz eingegrenzt (Wolff, 2008, S. 81).

In einer Untersuchung von Teubner (2005) ließ sich »für die Gruppe der Geschwisterkinder zeigen, dass zwischen der Qualität der Geschwisterbeziehung und dem Familienklima ein hoch signifikanter Zusammenhang besteht. Je besser sich Kinder mit ihren Geschwistern verstehen, desto wohler fühlen sie sich in ihren Familien« (Teubner, 2005, S. 82). Auch Flynn, Dudding & Barber (2006) beschreiben, wie sehr Geschwister dazu beitragen, dass Kinder sich wohlfühlen. Sie folgern, dass die innerfamilialen Bindungen nicht zu ersetzen sind und Professionelle sich nicht mit diesem Anspruch überfordern sollten.

Geschwisterschaft und Psychotherapie

Zusammenfassend zitiert Kasten (2007) neuere Untersuchungen, die belegen, »dass die Anwesenheit von Geschwistern und auch die eines Zwilings dazu beiträgt, dass – im Vergleich mit geschwisterlosen Kindern – eine Theorie des Seelischen früher erworben und ausdifferenziert wird« (S. 84).

Wenn wir also davon ausgehen können, dass Geschwisterschaft prägend

» Gerade für psychisch auffällige Kinder kann es von Vorteil sein, die Geschwister in die Behandlung miteinzubeziehen

für die individuelle Entwicklung ist, dann sollte sie auch in psychotherapeutischen Kontexten eine Rolle spielen. »Geschwisterbeziehungen wurden als Thema in der Familientherapie bisher stark vernachlässigt« (Gammer, 2007, S. 252). Gerade für belastete und psychisch auffällige Kinder kann es von großem Vorteil sein, wenn die Geschwister in die Behandlung einbezogen werden:

» In intakten Familien übernehmen Geschwister füreinander wichtige Sozialisierungsfunktion (...). Auch ein effektives Beziehungstraining findet häufig statt. Dabei können Loyalität und eigene Ansprüche abgeglichen, Nähe und Distanz geübt werden.

(Damm, 1994, S. 92)

Gerade für dysfunktionale Familien und bei psychischen Störungen der Kinder kann diese Schutzkapazität nutzbar gemacht werden. Etliche Autoren (z. B. Görlitz, 2005; Sohni, 2004) machen auf diese Tatsache aufmerksam. Viele Verfahren aus der Kinder-

therapie können auch für die Arbeit mit den Geschwistern angewendet werden. Ihre Wirksamkeit im Einzelsetting ist bekannt, muss für Geschwister jedoch noch nachgewiesen werden. Da die Geschwister im beschriebenen Sinn als Ressource und Stärkung zu betrachten sind, liegt der Schritt, sie in kindertherapeutische Settings einzubeziehen, nahe. Aus der Gruppentherapie mit Kindern ist bekannt, dass horizontale Verbundenheit und symmetrische Interaktion jenseits der Beziehung zum Erwachsenen heilsam wirken können. Da wir wissen, dass Geschwister einander erziehen, lehren und miteinander Bewältigungsstrategien entwickeln, erscheint es ratsam, diese Potenziale auch in Kindertherapien einzubeziehen.

Sicherlich ist aber eine Abklärung der Beziehungsqualität im Vorfeld notwendig, denn es gibt auch übergriffige und hassbesetzte Geschwisterbeziehungen. Das kann jedoch kein grundsätzliches Argument dagegen sein, Geschwisterkindern in die Familientherapie einzubeziehen.

Der folgende Abschnitt fasst kurz zusammen, was in der Literatur über die Auswirkungen der Geburt eines Kindes für seine Geschwister geschrieben wird, um anschließend eine eigene Studie zu diesem Übergang vorzustellen.

Geburt eines Geschwisterkindes

Man begegnet immer noch der veralteten These, dass die Geburt eines Geschwisters ein Trauma für das erstgeborene Kind bedeute. In Eltern-Ratgebern wird vor Eifersucht und Retardierungen der Erstgeborenen gewarnt und von Entthronung gesprochen. Auch die Fachliteratur stellt die Schwierigkeiten in den Vordergrund:

➤ *Das erstgeborene Kind steht nun vor einer schwierigen Aufgabe: Das »Geschenk des kleinen Geschwisters«, das es sich ja nicht selbst ausgesucht hat, soll es freudig akzeptieren und zugleich seinen Ärger darüber unterdrücken, dass es aus dem mütterlichen Nest geworfen wurde. Je kleiner das Kind, desto schwieriger wird es ihm, diese Aufgabe zu lösen.* (Damm, 1994, S. 93)

Dagegen haben Autoren wie Petri (2006) inzwischen deutlich ausgeführt, dass es sich um ein natürliches Ereignis handelt, dass vorwiegend positive Erfahrungen generiert, wie zum Beispiel die Berührung mit den ursprünglichen menschlichen Bedürfnissen und der sozialen Ungehemmtheit des Säuglings.

Damit neben eifersüchtigem Verhalten auch Entwicklungsfortschritte bei den Geschwistern möglich sind, sind folgende Herausforderungen zu meistern: Gefühle zu den Mitgliedern des erweiterten Familiensystems müssen entwickelt und die eigene Position im veränderten Beziehungsgeflecht neu definiert werden:

➤ *Durch die Entstehung einer neuen Beziehungsstruktur zwischen den Geschwistern lernt das erstgeborene Kind, auf das Verhalten des jüngeren Geschwisters zu reagieren und es auch als Ausdruck subjektiver Prozesse in demselben zu interpretieren; damit werden wichtige Schritte zur Konstituierung von Intersubjektivität und Subjektivität, von sozialer Wahrnehmung und Rollenhandeln eingeleitet.* (Liegle, 2000, S. 121)

Zur Familiensozialisation nach der Geburt eines zweiten Kindes hat Kreppner (2003) einen empirischen Beitrag geleistet. Er sieht die größte Herausforderung darin, dass sich die Familie in den ersten zwei Jahren nach der Geburt neu ordnen muss. Anpassungsleistungen sind insbesondere durch die wachsende motorische Kompetenz des Nachgeborenen zu erbringen, denn dadurch werden Konflikte zwischen den Geschwistern stärker. »Beim Kontrol-

lieren und Regelvermitteln wendet sich die Mutter vor allem in den ersten acht Monaten nach Ankunft des zweiten Kindes deutlich öfter an das erste Kind als an das zweite« (Kreppner, 2003, S. 596). Dabei gleicht der Vater dieses Verhalten durch erhöhte Zuwendung zum Erstgeborenen aus. Nach dem 16. Lebensmonat des zweiten Kindes wird dann Gleichheit bei den mütterlichen Initiativen gegenüber den Kindern beobachtet:

➤ *Die Geburt eines Geschwisters fördert die sozial-emotionale Kompetenzentwicklung und auch die schulische Motivation von Kindern. Die emotionale Stabilität und Ichstärke wird erhöht. Die Geburt eines Geschwisters führt zu mehr Selbstständigkeit und einem größeren Selbstwertgefühl sowie einem Zuwachs an Offenheit und kommunikativer Kompetenz insbesondere bei Mädchen.* (Onnen-Isemann & Rösch, 2005, S. 63)

Aus der eigenen Forschung kann Folgendes ergänzt werden: Während der Vater der Mutter, aber auch den älteren Geschwistern Unterstützung und Schutz gewährt und die Mutter in der Symbiose mit dem Neugeborenen ihre Routinen und Habitualisierungen aus vorherigen Geburtserfahrungen nutzt, profitieren die Kinder von den bereits erworbenen interaktiven Fähigkeiten, die sich auf der horizontalen Ebene zeigen. Sie können die Herausforderung, die sich durch ein weiteres Geschwister ergeben, mit bereits erworbenen Coping-Strategien puffern. Mütter zeigen sich zudem kindorientierter in ihrem Erziehungshandeln, wenn ein Säugling in der Familie ist.

Ältere Geschwister profitieren sowohl strukturell als auch emotional von der Geburt eines weiteren Kindes. Einerseits reduziert die Elternzeit, die die Mütter oder Väter wahrnehmen, die familienexterne Betreuung der älteren Geschwister im Umfang. Andererseits erleben die Kinder im günstigen

Fall Eltern, die auf Zuwendung und Hingabe ausgerichtet sind. Insgesamt führt das Muster der geteilten Aufmerksamkeit, das insbesondere Mütter

» *Ältere Geschwister profitieren strukturell und emotional von der Geburt eines weiteren Kindes*

in Mehrkindfamilien internalisieren, zu einem fein abgestimmten Interaktionsniveau, das älteren Kindern zugute kommen kann. Der Säugling beeinflusst somit das Elternverhalten und das Familienklima positiv für die älteren Geschwister.

Das Konzept der multiplen Beziehungsbereicherung in Mehrkindfamilien

Vor dem Hintergrund, dass Geschwisterkinder eine spezifische Interaktionsdynamik innerhalb des Familiensystems entwickeln, erscheint es besonders interessant, auf die inneren Repräsentationen der Kinder im Kontext ihrer Familie zu schauen. Ohne Eingangshypothese wurde in einem empirischen Forschungsprojekt versucht, sich der Dynamik in Mehrkindfamilien mit kleinen Kindern zu nähern. Mit der offenen Fragestellung, wie die Kinder sich und die anderen Familienmitglieder sehen und mit welchen Erwartungen die Eltern auf ihre Kinder schauen, wurden die Familien untersucht. Auf Grundlage der Analyse empirischer Fallstudien mit Mehrkindfamilien wurde das Konzept der Multiplen Beziehungsbereicherung entwickelt. In sieben Familienstudien (n = 31 Familienmitglieder) wurden Daten von allen Familienmitgliedern erhoben. Diese qualitative Studie arbeitete mit Metho-

den, die so zuvor noch nicht verknüpft wurden. Indem projektive und strukturelle psychologische Diagnostikinstrumente mit den Kriterien sozialwissenschaftlicher Forschung verbunden wurden, konnten die Ergebnisse verknüpft werden. In jeder Familie wurden vier diagnostische Sitzungen durchgeführt. Neben dem Zeichnen der Familie in Tieren und einer Familienbrettaufstellung wurden Genogramme erhoben und zirkulär strukturierte, leitfadengestützte Elterninterviews geführt. In jede Sitzung wurde eine Beobachtungsdiagnostik integriert. Die Interaktion der Familienmitglieder wurde mit Memos und Tonbandprotokollen dokumentiert. Diese offene teilnehmende Beobachtung floss dann in eine ausführliche Fallstrukturhypothese ein. Jede Familienstudie galt als Datensorte zweiter Ordnung, wurde codiert und anhand der Grounded Theory ausgewertet. Dabei konnten aus dem Material neue Erkenntnisse gewonnen werden, die dann in Schlüsselkategorien zusammengeführt wurden.

Das Besondere an dieser Theoriegenese ist neben dem interdisziplinären Ansatz vor allem die konkrete Einbeziehung von Klein- und Vorschulkindern mithilfe von nonverbaler Diagnostik.

Mit der Theorie der multiplen Beziehungsbereicherung unter Geschwistern wird eine empirisch fundierte Konzeptualisierung der Geschwisterbeziehung angeboten. Im Zentrum stehen dabei das aktive Gestalten von Interaktion und die inneren Bilder der Beziehungen im horizontalen Subsystem der Kinder. Als wichtiger Befund gilt dabei die symmetrische Reziprozität, die sich als gleichrangig zu bewertende, wechselseitige Interaktion jenseits der elterlichen Beeinflussung bereits in der Kleinstkindzeit nach dem ersten Lebensjahr entwickelt. Bisher wurde da-

von ausgegangen, dass eine derartige Symmetrie nur für das horizontal agierende Paar Erwachsener und für Freundschaften gilt.

Geschwister haben jedoch bereits direkt nach der Geburt eine sehr starke und gleichberechtigte, förderliche Bedeutung füreinander, und davon profitieren auch die älteren Geschwister. Möglichkeiten der Selbstorganisation, Fürsorglichkeit und Liebesfähigkeit werden erweitert. In jeder Familienstudie zeigt sich, dass schon Säuglinge als gleichberechtigte Familienmitglieder wahrgenommen werden. Für eine umfassende Betrachtung des Lebensbeginns ist es wichtig zu konstatieren, dass Säuglinge auch für ihre älteren Geschwister eine wichtige Funktion wahrnehmen: Sie zeigen, dass kindliche Bedürfnisse beachtet werden, auch wenn sie eine noch wenig von gesellschaftlichen Konventionen oder Sozialisierungseffekten beeinflusste Bedürfnissteuerung aufweisen. Wenn die älteren Kinder noch einmal spüren wollen, wie es sich anfühlt zu spucken, einzunässen oder zu nuckeln, dann muss das nicht als Retardierung bewertet werden, sondern zeigt die Bedürfnisse nach körperlicher Erfahrung. Wenn die Eltern dann kindorientiert handeln, können auch die vorgebore-

» *Geschwister haben bereits direkt nach der Geburt eine große und förderliche Bedeutung füreinander*

nen Kinder – eben durch den Einfluss des Nachgeborenen – noch einmal sehr ursprüngliche, natürliche Erfahrungen machen.

Der Säugling schafft außerdem Freiräume für die älteren Geschwister. So kann es einem Älteren gelingen, z. B. dem Vater näherzukommen, oder bei einem Geschwisterkind kann der Sepa-

rationsprozess von der Mutter unterstützt werden. Die Kinder übernehmen unabhängig von den Eltern Verantwortung für die anderen Geschwister, identifizieren sich mit Versorgungsattributen – gegenseitige Ernährung spielt in den Projektionen der Kinder eine herausgehobene Bedeutung – und probieren sich in unbeobachteten Interaktionssequenzen aus. Kinder in Mehrkindfamilien organisieren sich in dyadischen Kontexten und nutzen sie zu Selbstbildungsprozessen. Konzepte der Ko-Konstruktion von Wirklichkeit unter Geschwistern und gemeinsames Coping können in allen Feldern, wo Professionelle mit Kindern arbeiten, genutzt werden. Geschwistern steht ein natürlich gewachsenes intuitives Verständnis füreinander zur Verfügung. Das Aufwachsen mit Geschwistern wird durch die symmetrische Reziprozität bereichert, diese fördert deren seelische Gesundheit.

Das hier entwickelte theoretische Konzept der Multiplen Beziehungsbereicherung wurde auch auf Eltern angewandt und in drei Schlüsselkategorien unterteilt. Die beiden Schlüsselkategorien *Motivationale Stärkung* und *Mentale Entlastung* wurden in der Literatur noch nicht dargestellt. Die mentale Entlastung des Elternpaares erweist sich als unabhängig vom real eingesetzten Zeitvolumen (*Optimiertes Zeitmanagement*). Eltern machen deutlich mehr Selbstwirksamkeitserfahrungen bei ihren nachgeborenen Kindern und agieren mit größerer Sicherheit, die sich auf die Entwicklung der Kinder günstig auswirkt. Erziehungshandeln zeigt sich hier als dynamischer Prozess des Kompetenzgewinns, wobei sich Habitualisierung und Routine entwickeln. Das soll jedoch hier nur abschließend erwähnt werden, da es die Erfahrung von Geschwisterschaft nur elternseitig flankiert (vgl. Brock, 2010).

→ Summary

Siblings and their Impact on Social and Emotional Skills

Little empirical research has been done so far in Germany on sibling dynamics in multi-child families. Attachment research and childhood sociology have been conspicuously reluctant to turn their attention to the influence siblings have on one another. In family research and general psychology, the significance of the birth of a child for its siblings and the biographical effects of growing up with brothers and/or sisters play a very minor role. The article indicates the status of research on this subject and demonstrates how growing up in a multi-child family can enhance mental and psychological health. In this connection, the author discusses the findings of a qualitative research project and the theory of »multiple relational enrichment« derived from it. The theory suggests that in transitional phases siblings develop special skills such as dyadic coping, symmetrical reciprocity and co-construction of reality. Mention is also made of resources that can be drawn upon to deal with critical situations like the transitional phase after the birth of a sibling, coming to terms with institutional contexts outside the family, or coping with the mental illness of a sibling.

Keywords: siblings, multi-child families, emotional skills, transition management, birth, sibling therapy

→ Bibliografie

- Ahnert, L. (2003). Die Bedeutung von Peers für die frühe Sozialentwicklung. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (S. 489 – 524). Bern: Huber.
- Ahnert, L. (2010). *Wieviel Mutter braucht ein Kind? Bindung – Bildung – Betreuung: öffentlich und privat*. Heidelberg: Spektrum.
- Akhtar, S., & Kramer, S. (1999). *Brothers and Sisters. Developmental, Dynamic and Technical Aspects of the Sibling Relationship*. New Jersey / London: Jason Aronson.
- Alt, C. (2005). *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bank, S., & Kahn, M. (1991). *Geschwister-Bindung*. Paderborn: Junfermann.
- Brock, I. (2010). *Familien- und Geschwisterdynamik*. Heidelberg: Verlag für Systemische Forschung im Carl-Auer-Verlag.
- Cierpka, M. (2001). Geschwisterbeziehungen aus familientherapeutischer Perspektive. *Praxis der Kinderpsychotherapie und Kinderpsychiatrie*, 6, 440 – 453.
- Damm, S. (1994). *Geschwister- und Einzelkind-erfahrungen*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Dunn, J. (1993). *Young Children's Close Relationships. Beyond Attachment*. London: Sage.
- Edwards, R., Hadfield, L., Lucey, H., & Mauthner, M. (2006). *Sibling Identity and Relationships. Sisters and Brothers*. London: Routledge.
- Eggen, B., & Rupp, M. (2006). *Kinderreiche*

WERKZEUGKASTEN

- Geschwister sind uns so nahe wie kaum ein anderer Mensch – in Liebe und Konflikt.
- Geschwisterschaft kann als unersetzliche Ressource für soziale und emotionale Kompetenz gelten.
- Wenn man qualitative Studien über Familien findet, dann befassen sie sich überwiegend mit der Eltern-Kind-Beziehung und nehmen Geschwister – wenn überhaupt – nur am Rande wahr.
- Von der Geburt eines Geschwisterkindes profitieren die älteren Kinder der Familie, insbesondere indem sie Fürsorgefähigkeit entwickeln.
- Geschwisterkinder dürfen raufen und kuscheln, streiten und sich wieder vereinen, und das stärkt ihre emotionale Kompetenz, die wiederum als Schutzfaktor bei Konflikten zu betrachten ist.
- Wenn man Geschwister in die Familientherapie einbezieht, entwickeln sich neue, nützliche Lösungsansätze aus einer horizontalen Perspektive heraus.

- Familien. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ernst, C., & Angst, J. (1983). *Birth Order*. Berlin: Springer.
- Flynn, R., Dudding, P. M., & Barber, J. G. (2006). *Promoting Resilience in Child Welfare*. Ottawa: U of Ottawa P.
- Frick, J. (2006). *Ich mag dich – du nervst mich! Geschwister und ihre Bedeutung für das Leben*. Bern: Hans Huber.
- Gammer, C. (2007). *Die Stimme des Kindes in der Familientherapie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Görlitz, G. (2005). *Psychotherapie für Kinder und Familien. Übungen und Materialien für die Arbeit mit Eltern und Bezugspersonen*. Stuttgart: Klatt-Cotta.
- Griebel, W., & Niesel, R. (2004). *Transitionen. Fähigkeit von Kindern in Tageseinrichtungen fördern, Veränderungen erfolgreich zu bewältigen*. Weinheim: Beltz.
- Grossmann, K., & Grossmann, K. (2008). Die psychische Sicherheit in Bindungsbeziehungen. *Familiendynamik*, 3, 231–259.
- Kasten, H. (2007). *Einzelkinder und ihre Familien*. Göttingen: Hogrefe.
- Kränzl-Nagl, R., Mierendorff, J., & Olk, T. (2003). *Kindheit im Wohlfahrtsstaat. Gesellschaftliche und politische Herausforderungen*. Wien: Campus.
- Kreppner, K. (2003). Beobachtung und Längsschnitt in der Kleinkindforschung. In H. Keller (Hrsg.), *Handbuch der Kleinkindforschung* (S. 567–610). Bern: Hans Huber.
- Lehmkuhl, U. (1995). Die Bedeutung der Geschwisterkonstellation aus psychotherapeutischer Sicht. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 20, 195–207.
- Liegle, L. (2000). Geschwisterbeziehungen und ihre erzieherische Bedeutung. In A. Lange & W. Lauterbach (Hrsg.), *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts* (S. 105–130) Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Marbach, J. H. (2005). Soziale Netzwerke von Acht- bis Neunjährigen. In C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen*. Bd. 2 (S. 83–122) Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Onnen-Isemann, C., & Rösch, G. M. (2005). *Schwestern. Zur Dynamik einer lebenslangen Beziehung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Petri, H. (2006). *Geschwister. Liebe und Rivalität*. Stuttgart: Kreuz.
- Punch, S. (2005). The generationing of power: a comparison of child-parent and sibling relations. *Sociological Studies of Children and Youth*, 10, 169–188.
- Rich Harris, J. (2000). *Ist Erziehung sinnlos?* Reinbek: Rowohlt.
- Rollett, B., & Werneck, H. (2002). *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie*. Göttingen: Hogrefe.
- Schmid, C. (2010). Der Einfluss von Geschwistern auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Kindheitsforschung/s_1483.html. Zugriff am 10. 7. 2010.
- Seiffge-Krenke, I. (2001). Geschwisterbeziehungen zwischen Individuation und Verbundenheit: Versuch einer Konzeptualisierung. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 6, 421–439.
- Sohni, H. (2004). *Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Teubner, M. (2005). Brüderchen, komm tanz mit mir ... Geschwister als Entwicklungsressource für Kinder? In C. Alt (Hrsg.), *Kinderleben – Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen* (S. 63–98) Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Textor, Martin R. (2006). *Erziehungs- und Bildungspartnerschaft mit Eltern*. Freiburg: Herder.
- Wolff, A. (2008). Die Geburt eines Geschwisters – eine Krise in der Kindesentwicklung. In U. Jongbloed-Schurig & A. Wolff (Hrsg.), *Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen – Beiträge zur Psychoanalyse des Kindes- und Jugendalters* (S. 69–86) Frankfurt a. M.: Brandes & Appel. ■



Anschrift der Verfasserin

Dr. Inés Brock

Mozartstraße 2

06114 Hale (Saale)

kontakt@ines-brock.de

www.ines-brock.de

Inés Brock, appr. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, Erziehungswissenschaftlerin mit Spezialisierung auf Geschwisterschaft, frühe Kindheit, Frühpädagogik, Familienerziehung; langjährige Tätigkeit in der Schwangeren- und Erziehungsberatung und Familienbildung, Geburtsvorbereiterin der GfG, Dozentin am Magdeburger Ausbildungsinstitut für psychotherapeutische Psychologie (MAPP) und für tiefenpsychologisch fundierte und systemische Therapie, Projektleiterin von *kita-elementar* in Sachsen-Anhalt, Ausbildungsleiterin Elternberatung der AGEF, Lehre in »Angewandte Kindheitswissenschaften«, Mitglied der Expertengruppe beim WIFF (»Zusammenarbeit mit Eltern«), Mutter von vier jugendlichen und erwachsenen Söhnen.